

Studenten an der Universität Halle fiel im Reichsvergleich vom Sommersemester 1928 zum Sommersemester 1930 von einem Prozent auf 0,7 Prozent. Eine differenzierte Darstellung des Ausländeranteils an der Universität Halle liegt für das Wintersemester 1928 vor. Von insgesamt 71 Ausländern in allen Fakultäten kamen (in der Spitzengruppe) vierzehn Studenten aus China, elf aus Polen, neun aus der Tschechoslowakei, sieben aus Rumänien und sechs aus Danzig. Diese wenigen Zahlenangaben mögen ausreichen, um den Leserbriefbeitrag des Kollegen Hennig zu charakterisieren.

Darüber hinaus darf ich bitten, meinen Leserbrief nochmals sorgfältig zu studieren. Ich habe nicht die Äußerungen des Kollegen Hennig als „Hetzpropaganda der Nationalsozialisten“ dargestellt, sondern dem Autor lediglich unreflektiertes Referieren solcher Propaganda vorgeworfen. Im übrigen wurde auch der Begriff „Versailler Friedensdiktat“ nicht als „nationalsozialistischer Revisionismus“ bezeichnet, sondern es lautete im Text: „So stammt der Begriff 'Versailler Friedensdiktat' deutlich aus dem Umfeld des Weimarer und nationalsozialistischen Revisionismus.“ Der Begriff ist Teil eines komplexen, durch nahezu alle politischen Lager sich erstreckenden Weimarer Revisionssyndroms, das die Ergebnisse des Versailler Friedensschlusses aufzuheben oder abzumildern, also zu revidieren, trachtete.

Prof. Dr. med. W. U. Eckart, Abt. Geschichte der Medizin der MHH, 3000 Hannover 61

Zahlen vorlegen

Uns Nachgeborene interessiert sehr wohl, wie und warum es zu den NS-Scheußlichkeiten kommen konnte. Darüber gibt die von Prof. Eckart empfohlene Weizsäk-

kerrede keine Auskunft. Wie war das nun mit dem Anteil jüdischer Studenten in Halle und anderswo? Können Sie Zahlen vorlegen? Dr. Hennigs Äußerungen als Hetzpropaganda der Nationalsozialisten darzustellen, ohne Fakten vorzulegen, ist mir für einen historisch tätigen Professor zu wenig.

Die Verunglimpfung des Begriffes „Versailler Friedensdiktat“ als „nationalsozialistischer Revisionismus“ ist schlicht falsch. Quer durch alle politischen Lager – von Friedrich Ebert (SPD) dem Reichspräsidenten bis zu bürgerlichen und nationalen Politikern war man sich über den oben genannten Begriff einig . . .

Dr. med. Wulf Rothenbacher, Rosenstraße 7, 6252 Diez

Eingefärbt

Ich studierte Medizin von 1928 bis 1934 in Berlin, mit einer kurzen Unterbrechung während des Sommersemesters 1929 in Greifswald. Professor Rudolf Fick war von 1928 bis 1932 auch mein Lehrer in der Anatomie. Ich nahm an seinen Präparierübungen teil, die er unter Assistenz seines damaligen „Winterassistenten“ Werner Forßmann hielt, der durch seinen Selbstversuch Berühmtheit erlangte und, wesentlich später, mit der Verleihung des Nobelpreises für Medizin geehrt wurde.

Es gab in meinen Studientagen zahlreiche jüdische Studenten der Medizin, inländische und ausländische, die inländischen jüdischen sicher stärker vertreten als ihrem Bevölkerungsanteil entsprach. Man hatte im Hörsaal, in dem es, auch bei Professor Fick, keine geregelte Platzordnung gab, seinen bevorzugten Platz, auf den man keinen Anspruch hatte, der aber, nach einer gewissen Anlaufzeit, stillschweigend respektiert wurde. Ich bewegte mich in einem „gemischten“ Kreise, unter In-

ländern und Ausländern, Juden und Nichtjuden, Unterscheidungen, die in den Hintergrund traten, denen man keine Bedeutung beimaß. Ich habe in diesen Jahren, ich hatte ein Gehör dafür, hatte in Berlin eine Schule mit hohem Anteil jüdischer Mitschüler und Lehrer besucht, nur gelegentlich einzelne eingestreute jüdische Worte vernommen, die, jedenfalls im Berliner Raum, längst in die allgemeine Umgangssprache eingeflossen waren und dann von Juden und Nichtjuden benutzt wurden. Im Nachhinein habe ich den Eindruck, daß sich die jüdischen Kommilitonen des Jiddischen, dessen sie, in vielen Fällen jedenfalls, sicher mächtig waren, geflissentlich nicht bedienten.

Ein „rowdyhaftes“ Benehmen habe auch ich niemals bemerkt. Man versuchte auch in der Fick'schen Vorlesung einen Platz für Kommilitonen, weibliche oder männliche, zu reservieren, was immer wieder ohne irgendwelche Schwierigkeiten möglich war. „Sitzeroberungen“ gab es nicht, weder von Juden, noch von Nichtjuden, darin muß ich dem Kollegen Hachenburg zustimmen. „Ganze Sitzreihen“ mögen gelegentlich von befreundeten Kollegen belegt, „in fester Hand“ gewesen sein, vielleicht auch einmal als „Rassengruppe“, ich erlebte das nicht. Ich erlebte allerdings im Hörsaal bei der Vorlesung von Professor Fick eine Rassengruppierung anderer Art, die aber stillschweigend geduldet wurde und auf keinen Widerstand stieß, eine Gruppe Adliger, offenbar ohne ausgeprägtes Standesbewußtsein, jedenfalls mit gewöhnlichen Sterblichen durchsetzt, die aber ihre Stammplätze fest in der Hand hatten.

Man sieht, die „studentischen Sitten“ haben sich in den drei Jahren zwischen den Erlebnissen des Kollegen Hachenburg bis zum Jahre 1927 und des Kollegen Voigt ab 1930 gar nicht so entschei-

dend geändert. Es bleiben immer nur wenige, recht unterschiedliche, mehr oder weniger bedeutungslose oder bedeutungsvolle Situationen im Gedächtnis haften, eine Überlegung, der man Rechnung zu tragen hat. Der „Umbruch“ an unseren Hochschulen, ich erlebte ihn in den Jahren 1933/34 noch mit (als Beispiel: Professor Zeiß, Nachfolger des jüdischen Hygienikers Hahn: „Wer den Völkischen Beobachter“, das Organ der NSDAP war gemeint, „täglich liest, hat das Staatsexamen bei mir schon bestanden.“) wird an niemand spurlos vorbeigegangen sein und dürfte die Erinnerungsbilder eingefärbt haben.

Dr. med. Heinz Grätz, von-Humboldt-Straße 19, 8730 Bad Kissingen

Erklären

Die NS-Serie möchte ich mit persönlichen Erfahrungen aus meinem langen Leben ergänzen. Ich bin 1897 in Alexandria als Sohn des Leiters der dortigen deutschen Schule, der auch protestantischer Pfarrer war, geboren. Die deutsche Schule in Alexandria wurde von zahlreichen jüdischen Kindern besucht und von deren Eltern mitfinanziert. Nach dem frühen Tod meiner Mutter kam ich für sieben Jahre, bis zum Notabitur bei Beginn des ersten Weltkrieges, ins billige preußische Kadettenkorps, wo es keine Juden gab. Denn diese konnten weder Beamte noch Offiziere werden. Daraus resultierte ihr starker Zulauf zum Bank-, Anwalt- und Ärzteberuf. Als Leutnant befehligte ich auch manche jüdische Freiwilligen, von denen etliche mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden.

Nach dem Krieg begann ich in Heidelberg das Medizinstudium. Von den fünf Studenten der Physikumsprüfungsgruppe waren vier Juden aus dem Mannheimer Umkreis. Zwischen uns gab es keine Differenzen, es

Ultraschall des Abdomens

Diagnostischer Leitfaden

Von U. Meckler, W. Caspary,
K.-H. Hennermann, P. Herzog, B. Stelzel
und R. Strnad

2. vollständig neu bearbeitete Auflage 1989,
272 Seiten, 268 Abbildungen,
53 Schemata, 5 Tabellen, gebunden,
DM 89,— ISBN 3-7691-0170-7

Aufbauend auf einer detaillierten Erläuterung der sonographischen Anatomie und der daraus entwickelten Untersuchungstechnik, wird vor allem dem Anfänger, aber auch dem schon Fortgeschrittenen eine Systematik des Ultraschalls geboten.

Größter Wert wird auf präzise, knappe und didaktische Darstellung gelegt. Besonders optische Hilfsmittel, wie eine Vielzahl in langjähriger Erfahrung entwickelter schematischer Zeichnungen, ermöglichen eine Gliederung der im Ultraschall zu erhebenden Befunde. Jedem Kapitel ist eine Auswahl wesentlicher Ultraschallbefunde beigelegt.

Das Buch soll keinen sonographischen Atlas ersetzen; es soll aber etwas leisten, was in diesem oft zu kurz kommt: eine systematische Orientierungshilfe und differentialdiagnostische Richtschnur für den sonographisch tätigen Arzt zu sein.

In der völlig neu bearbeiteten 2. Auflage wurde der Autorenkreis erweitert. Er umfaßt die führenden Untersucher des Frankfurter Raums und bringt das Erfahrungsgut von sechs Ultraschallabteilungen mit jährlich weit über 30 000 Untersuchungen ein.



Deutscher Ärzte-Verlag

Postfach 40 02 65 · 5000 Köln 40
Telefon (022 34) 7011-316

Bestellcoupon

DA A-5/89

Ja, ich bestelle aus dem Deutschen Ärzte-Verlag,
Postfach 40 02 65, 5000 Köln 40, durch die Buchhandlung

____ Expl. Meckler, Ultraschall des Abdomens
je DM 89,—

Name, Vorname _____ PLZ, Ort _____

Straße _____ Datum, Unterschrift _____

Irrtümer und Preisänderungen vorbehalten.

herrschte Fleiß und Streb-
samkeit. Während meiner
Praktikerjahre in Dresden,
wo viele jüdischen Ärzte
praktizierten, gab es keinen
Antisemitismus – diesen ver-
breitete erst das Aufkreuzen
Adolf Hitlers. Als mein über
siebzigjähriger Vater, seinen
Alexandriener Erinnerungen
gemäß, gegen die Nazi-Parolen
(nicht einmal öffentlich)
parolierte, wurde er zum Tode
verurteilt, und nur mit
Mühe gelang die Umwandlung
des Urteils zur Zuchthausstrafe.
Auch dies mag der heutigen
Jugend die passiv-ängstliche
Zurückhaltung von uns
damaligen Juden-
„Freunden“ erklären.

Dr. med. habil. Werner
Kaufmann, Wallrafplatz 1,
5000 Köln 1

Ignoranz

Prompt haben die Kritiker
das ursprüngliche Diskus-
sionsthema der „Ausschal-
tung von Kollegen“ zugun-
sten grundsätzlicher Erörte-
rungen verlassen. Insoweit
das DEUTSCHE ÄRZTE-
BLATT diesem Raum gibt,
muß die Feststellung statthaft
sein, daß die Abgrenzung
zwischen Juden und ihren
jeweiligen Gastvölkern und die
hieraus erwachsene Proble-
matik ihre Ursachen in jüdi-
schen Eigenheiten hat. Diese
bezeichnen sich bekanntlich
selbst als „Volk“, im religi-
ösen Bereich sogar als das
„ausgewählte . . .“ (was den
Rest der Völker weniger er-
baut) und im politischen Be-
reich haben sie sich unter
dem Titel des Zionismus in-
ternational organisiert.

Was nun die strittige Si-
tuation nach dem Ersten
Weltkrieg und während des
Dritten Reiches anbetrifft, so
scheinen meine Kontrahen-
ten weder den im DEUT-
SCHEN ÄRZTEBLATT
veröffentlichten Beitrag von
Herrn Güttich gewürdigt
noch Herrn Kümmel sorgfäl-
tig gelesen zu haben; wenn
nämlich der Proporz der jüdi-
schen Ärzte im Deutschen
Reich 1933 über 16mal höher

lag als er dem Bevölkerungs-
anteil entsprochen hätte oder
wenn gar die Reichsanwalts-
kammer – hört, hört – zu
hundert Prozent aus Juden
bestand, so war dies sicher
nicht (nur) Ausdruck überran-
gender fachlicher Leistun-
gen, sondern eher einer virtu-
osen Verbandspolitik der
jüdischen Glaubensgenossen.

Vor diesem Hintergrund
leugnen zu wollen, daß es
zum fraglichen Zeitpunkt
Probleme mit der ethnischen
jüdischen Minderheit im
deutschen Reich gegeben ha-
be, ist schlicht ein Akt der
Geschichtsfälschung. Der fa-
talen Überreaktion des Drit-
ten Reiches beim Versuch,
ein erkanntes Problem zu lö-
sen, ist in unserer Zeit eine
Reaktion in das andere Ex-
trem gefolgt. Der nunmehr
sich darbietende, paradoxe
Rassismus mit einem „erb-
sündigen Deutschtum“ auf
der einen – und einem „aus-
erwählten Judentum“ auf der
anderen Seite macht mir Sor-
gen, denn er birgt in sich den
Keim einer neuerlichen Re-
aktion spätestens dann,
wenn sich unsere Landsleute
ihres mangelnden Selbstbe-
wußtseins und ihrer einge-
schränkten Souveränität ein-
mal voll bewußt werden.

Zur Frage der Kriegsschuld:

Ich weiß nicht, woher
Prof. Eckart sein „Wissen“
zieht, welches fatal an alliierte
Hetzpropaganda gemahnt
und bedauere seine armen
Studenten.

Den sogenannten Versail-
ler Friedensvertrag nicht kor-
rekterweise als Friedensdik-
tat zu interpretieren, zeugt
von erschreckender histori-
scher Ignoranz. Die diesem
Diktat folgende extreme Not
im Deutschen Reich war im-
merhin groß genug, um dem
zweiten Weltkrieg den Weg
zu bereiten.

Ich meine in der Tat, daß
der verlorene Zweite Welt-
krieg ein Unglück war und
sehe bei Leuten, die hierin ei-
nen Glücksfall sehen – ohne
Agenten der Alliierten zu
sein – und angesichts der